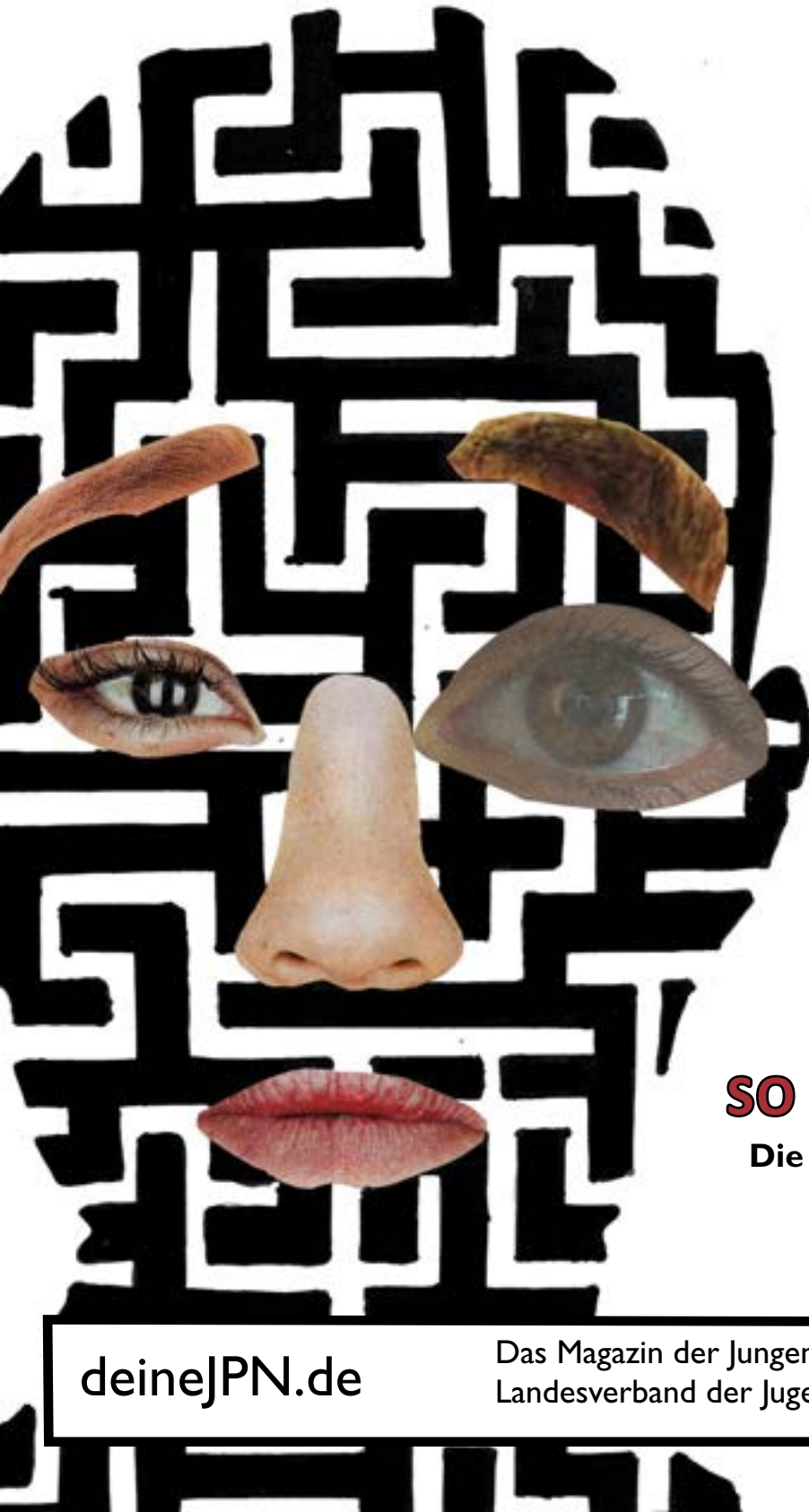


JPN Journal



IR(R)GENDWAS MIT MEDIEN

So findest du den richtigen
Weg in den
Journalismus!

SO GEHT EUROPA!

Die EU-Informationsfahrt
nach Brüssel

deineJPN.de

Das Magazin der Jungen Presse Niedersachsen
Landesverband der Jugendpresse Deutschland

Prolog

Moin ihr Lieben!

schon wieder ist ein Jahr vorüber und 2017 steht in den Startlöchern. Bei uns war in den vergangenen Wochen viel los. Wir hatten spannende Seminare, tolle Teilnehmer und interessante Gesprächspartner. Ein kleiner Überblick:

Im Oktober besuchten wir den Niedersächsischen Landtag. Politik, Politik und Politik. Ein toller Eindruck verschaffte uns die dortige Pressekongresskonferenz. Fragen stellen durften wir selbst nicht - jedenfalls noch nicht...

Der Höhepunkt dieses Halbjahres folgte nur wenige Tage später: unsere Informationsfahrt zum Europaparlament nach Brüssel. Drei Tage lang lernten wir, wie die Abgeordneten unter den aktuellen Bedingungen, der Flüchtlings- und Finanzkrise sowie ein aufkeimender Rechtspopulismus, überhaupt Politik machen. Und für alle, die später im Bereich der Medien arbeiten wollen, bot sich unser Bewerbungstraining „Irgendetwas mit Medien!“. Toll, dass wir so viele junge Leute haben, die im Journalismus arbeiten wollen.

So, nun genießt das Journal und lasst euch von den Berichten inspirieren. Wir freuen uns auf Euch und auf die kommenden Seminare.

Eure JPN

Impressum



Junge Presse Niedersachsen e.V.

Rückertstr. 10
30169 Hannover

Fon (05 11) 83 09 29
buero@jungepresse-online.de
jungepresse-online.de

twitter.com/deinejpn
facebook.com/jungepresse/

Die namentlich gekennzeichneten Artikel geben nicht die Meinung der Redaktion bzw. des V.i.S.d.P. wieder. Für Mitglieder der JPN ist der Bezugspreis im Mitgliederbeitrag enthalten. Alle anderen können das JPN-Journal für 10,- im Jahr abonnieren. Bestellungen bitte direkt an die JPN.

JPN Vorstand

Johannes Booken

Seminare
johannes@jungepresse-online.de

Sonja Bakes

Mobile Medienakademien
sonja.bakes@jungepresse-online.de

Andrijan Möcker

Öffentlichkeitsarbeit, Technik
andrijan.moecker@jungepresse-online.de

Theresa Kruse

Bundesangelegenheiten, Finanzen
theresa.kruse@jungepresse-online.de

Viktoria Willenborg

Öffentlichkeitsarbeit, Finanzen
viktoria.willenborg@jungepresse-online.de

JPN-Journal 4/16 4. Quartal 2015

Herausgeberin & Verleger

Junge Presse Niedersachsen e.V. (JPN)
Rückertstraße 10
30169 Hannover

V.i.S.d.P.

Johanna Hausmann

Redaktion

Johanna Hausmann
Silke von Meding
Marieke Henjes-Kunst

Layout&Illustration

Johanna Hausmann

Auflage

1000&Online

Druck

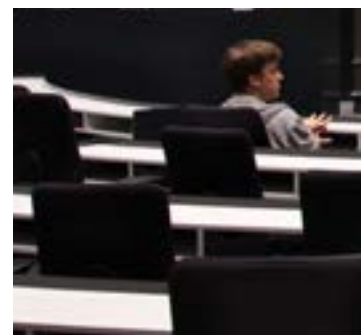
Papierflieger Verlag GmbH
Telemannstraße 1,
38678 Clausthal-Zellerfeld

Cover

Johanna Hausmann

Bildnachweis

Privat: S. 31, S. 32, Autorenboxen
Paul Lovis Wagner: S. 18, 19
Daniel Düsterdiek: S. 4, S. 5, S. 10 unten, S. 33
Marieke Henjes-Kunst: S. 6
Andi Möcker: S. 9, S. 10 oben
Miriam Kant: S. 8, S. 12, S. 13
Moritz Sadowski: S. 14-15, S. 17, S. 20, S. 22, S. 23.



4

Hammelsprung und Tischtennis



8

Norderney

9

Freiwillig Insulanerin

11

Wer hätte das gedacht?

11

Der Ausrufer

12

Leben in Ebbe und Flut



15

So geht Europa!

16

Von der Atomgegnerin zur Europabefürworterin

18

Finde den Fehler

20

„Es ist der spannendste Beruf der Welt“

22

Zwischen Lobbyismus und Bürgerinitiative

23

Von der Pressemitteilung zum TV-Beitrag

24

„Früher war hier alles offen“

26

„Europa ist in einer Lebenskrise“

28

Die EU muss sich finden

29

Ein Absolutes Muss



30

Ir(r)gendwas mit Medien

Hammelsprung und Tischtennis

Die JPN blickt beim Besuch des Niedersächsischen Landtags hinter die Kulissen des Politbetriebs

von Daniel Düsterdiek

Der Raum ist von leisem Getuschel erfüllt. Hin und wieder öffnet sich die Tür und fällt krachend wieder ins Schloss. Auf der einen Seite des Raums befindet sich ein Podest mit Stühlen, Mikrofone stehen auf dem Tisch. Davor befinden sich Sitzreihen, wie in einem Klassenzimmer. Ich setze mich auf einen Stuhl in der letzten Reihe, in der noch 12 weitere junge Medienmacher sitzen. Zusammen nehmen wir an dem Seminar „der Niedersächsische Landtag“ teil, das die Junge Presse Niedersachsen (JPN) veranstaltet. Bei diesem Seminar können wir einen Tag lang die ganz alltägliche Arbeit der Volksvertreter im Landtag in Hannover beobachten. Den Anfang macht ein Besuch der Landes Presse Konferenz, die im Fachjargon der Presse und Politiker einfach nur die LPK genannt wird.

Einige Reihen vor uns sitzen JournalistInnen der DPA, der HAZ und anderer Medien. Auch eine Fernsehkamera von

RTL steht im Raum. Ein paar Stühle weiter kauert ein Mitarbeiter des NDR neben seinem Stativ, die Kamera fehlt – der Praktikant hat sie vergessen.

Nachdem die PressesprecherInnen der Ministerien auf dem Podest Platz genommen haben, beginnt um halb elf die Landespressekonferenz. Die LPK funktioniert folgendermaßen: Eine Gruppe JournalistInnen von verschiedenen Zeitungen, Agenturen oder Fernsehsendern schließen sich zusammen. Sie bilden einen Verein, die LPK. Dieser Verein lädt dann die Vertreter und Vertreterinnen der einzelnen Ausschüsse (und manchmal sogar die PolitikerInnen selbst) ein. Die PressesprecherInnen berichten, was es in ihrem Ressort Neues gibt. Anschließend fragen die JournalistInnen die VertreterInnen aus.

Wir haben leider kein Frage-recht, denn die JPN ist nur ein Gast und kein Mitglied der LPK.



Nur Mitglieder dürfen Fragen stellen. Bei dieser LPK werden keine besonders kritischen Themen besprochen. Die Highlights sind ein Bericht über antisemitische Aussagen eines Lehrers, der am Tag der Konferenz noch unterrichten darf und die massenhaften Krankenschreibungen der Mitarbeiter von Tui Fly. Aber in den meisten Ministerien sind keine Änderungen zu vermelden. Das ist nicht unnormal, sondern eher Alltag bei der LPK.

Theresa Kruse, JPN-Mitglied und Mitarbeiterin beim Besucherdienst des Landtags, führt uns in einen kleinen Tagungsraum. Ein Beamer projiziert einen Infofilm an die Wand, in der eine Moderatorin den Politbetrieb erklärt. In dem Beitrag skatet sie durch den Landtagsflur. Sie interviewt Politiker, während diese in der eigenen Wohnung Gemüse

schneiden oder vor der Marktkirche Tischtennis spielen. Es scheint mir, als ob der Film eher für jüngeres Publikum gestaltet worden ist.

Alles gegeben

Die zwölf Seminarteilnehmer folgen Kruse durch die unter-

irdischen Gänge des Landtags in einen Ausschusssaum. Es ist angenehm warm, Tageslicht beleuchtet den Raum. An den Wänden hängen Porträts aller elf Bundespräsidenten. Auch Joachim Gauck, noch im Amt, wurde abgelichtet. Von der JPN werden Politiker aller momentan im Landtag vertretenen Parteien erwartet: Sebastian Lechner (CDU), Michael Höntsch (SPD), Maaret Westphely (Bündnis 90 / Die Grünen) und Sylvia Bruns (FDP). Doch niemand kommt. Nach ungefähr zwanzig Minuten hakt Theresa Kruse bei einer Kollegin nach. Kurze Zeit später kommt eine Kollegin in den Raum gehetzt. Sie habe alles gegeben. Aber Politiker Höntsch sitze im Kultusausschuss und könne deshalb nicht kommen. Die anderen Abgeordneten erwähnt sie nicht. Von denen fehlt jede Spur. Politikverdrossene würden jetzt behaupten, dass sei doch typisch für Volksvertreter.

Etwas enttäuscht verlässt die Gruppe der Medienmacher



den Raum und besichtigt die Fraktionsräume der SPD und der CDU. Beide Räume sind sehr groß. An mehreren langen Tischreihen können hier die Abgeordneten sitzen und sich fraktionsintern beraten. Aber zur Zeit unseres Besuches herrscht gähnende Leere. Im Reich der CDU hängt eine elektronische Anzeigetafel an der Wand. Mit ihr scheinen die Christdemokraten ihre oppositionelle Rolle mit Genuss auszuspielen: Mit jeder Sekunde klettert eine Zahl immer weiter nach oben. Momentan steht sie auf 61,6 Mrd. Auf die Frage, was die Zahl darstellt, antwortet Kruse: „Das sind die Schulden des Landes Niedersachsen“ Da müssen wir erst einmal schlucken. Dabei liegt Niedersachsen im Vergleich zu anderen Bundesländern eher im Mittelfeld.

Ein Abstecher in die Geschichte des Landtagsgebäudes

Eigentlich residieren die Abgeordneten des Landtags im Leineschloss. Das rechteckige Haus mit dem imposanten Eingang, der wie das Tor eines griechischen Tempels wirkt, liegt direkt an Hannovers Stadtfluss, der Leine. Der Landtag wird aber momentan umgebaut. Daher arbeiten die Politiker im Georg-von-Coelln-Haus, direkt gegenüber der Hannoverschen Marktkirche.

Das Leineschloss ist ein geschichtsträchtiger Ort. Es wurde im 17. Jahrhundert auf Geheiß des Herzog Georg von Calenberg errichtet. Die

Soldaten Napoleon Bonapartes plünderten die Möblierung 1803 und machten aus dem Schloss eine Kaserne. Neun Jahre später, nach dem Wiener Kongress, zog die Ständeversammlung in das Schloss. Diese wurde jedoch schnell wieder vom amtierenden König aufgelöst. Über Umwege wurde das Leineschloss dann wieder zu einem Ort der Demokratie. Nach 1945 entschied man sich dazu, den Landtag als Anlehnung an die Ständeversammlung in das Gebäude ziehen zu lassen.

Unter anderem, weil der alte Plenarbereich nicht barrierefrei war, begann 2014 der Umbau der Räumlichkeiten unter Leitung eines Stuttgarter Architek-

turbüros. Auch sollen endlich Fenster vorhanden sein, um die gewollte Nähe der Politiker zum Bürger symbolisch zum Ausdruck zu bringen.

Als wir den Landtag besuchen, ist der Plenarsaal im Georg-von-Coelln-Haus verwaist. Bis auf eine kleine Besuchergruppe, die in einer Ecke steht und Selfies schießt, sind wir allein. Trotzdem empfinde ich den Raum als recht eng. Ich finde es teilweise schwierig, mich durch die Sitzreihen zu schlängeln. Im Plenarsaal erklärt uns Theresa Kruse das Prinzip des Hammelsprungs. Der Hammelsprung ist eine besondere Abstimmungsart des Landtages. Dabei stimmen die Abgeordneten dadurch ab, dass sie

durch eine von drei Türen mit den Aufschrift „Ja“, „Nein“ oder „Enthaltung“ den Saal betreten.

Wir nutzen den verlassenen Plenarsaal noch dazu, auf dem Sitz des Präsidenten des Landtages ein Nach einem Gruppenfoto vor der Europa- und der Deutschlandflagge hinter dem Sitz des Landtagspräsidenten ist der Tag so gut wie vorbei. Die letzten Minuten nutzen die Teilnehmer dazu, es sich auf dem Sitz des Landtagspräsidenten bequem zu machen. So gemütlich kann Landespolitik sein.



Dein Jugendmedienfestival

24.-28.05.2017

Loxstedt bei Bremerhaven



Die Junge Presse Niedersachsen besucht das Staatsbad Norderney

An einem schönen Wochenende im Herbst macht sich die JPN auf den Weg in den hohen Norden. Das Ziel der Reise ist Norderney. Nach einer Überfahrt auf einer vollen Fähre (es war ja Freitag) geht es zur Jugendherberge. In den kommenden drei Tagen erleben wir skurrile Sachen, wir sehen den wunderbaren Strand und haben natürlich viele interessante Termine.

Es war mit eines der ersten Seminare, bei dem wir verstärkt Videos gedreht und Interviews aufgenommen haben. Die Ergebnisse findet ihr auf [facebook.de/Junge Presse Niedersachsen](https://www.facebook.com/Junge-Presse-Niedersachsen).

Sarah Leckschat hat den schönsten Arbeitsweg der Welt. Jeden Morgen schwingt sie sich aufs Rad und fährt von ihrer WG, die im Osten der Insel Norderney liegt, zur Arbeit. Mehrere Kilometer geht es recht holprig über Kopfsteinpflaster und Sand durch eine sanfte Dünenlandschaft in Richtung des Fährhafens Norderney. Jeden Tag bringen die Fähren hier hunderte TouristInnen auf die kleine ostfriesische Insel. Gleich neben der Ankunftshalle steht das Nationalparkhaus WattWelten, in dem Sarah ein freiwilliges ökologisches Jahr absolviert. Dort treffen wir sie, um mit ihr darüber zu reden, wie das Leben auf einer ostfriesischen Insel für ein junges Mädchen vom Festland so ist. „So wie man es sich vorstellt“, sagt Sarah und lacht. Sarah ist 18 und hat gerade in Düsseldorf ihr Abitur gemacht. Die meisten jungen Leute zieht es nach der Schule in eine große Stadt, aber Sarah gibt eher der Insel den Vorzug. „Ich brauchte einfach mal eine Auszeit“, erzählt sie uns im Labor des Hauses WattWelten. Sie habe sogar gezielt nach einer FÖJ-Stelle auf Norderney gesucht, denn sie hatte mit ihrer Mutter während der 10. Klasse ein Jahr auf der Insel gelebt. „Als ich die FÖJ Stelle auf Norderney gesehen habe, habe ich mich total gefreut, und natürlich noch mehr, als ich die Zusage bekam.“ Auf die Frage, was sie denn an der Insel besonders möge, antwortet sie prompt: „Das Meer! Und die Natur ist natürlich faszinierend.“ Damit ist sie im Nationalpark Haus WattWelten sicher an der Richtigen Adresse. Das interaktive Museum beschäftigt sich mit dem Weltnaturerbe Wattenmeer. Sarah erklärt uns, dass die Ausstellung über die drei Kategorien informiert, die zu der Aufnahme des Wattenmeers in die Liste des UNESCO Weltnaturerbes geführt haben:

klärt den Teilnehmenden dann, was man gefangen hat“. Am Anfang habe es schon ein bisschen Überwindung gekostet, die Tiere anzufassen, gesteht sie grinsend. „die kleinen Garnelen – kennt ihr die? - die springen immer so rum..“ Ansonsten fühlt sich Sarah auf der Insel aber wohl. Sie habe ja schon gewusst, was auf sie zukommt. „Von Düsseldorf hierher zu ziehen war beim ersten Mal schon eine Umstellung“. Zum Beispiel in Hinblick auf die Öffnungszeiten. Sie überlegt: „Und ein bisschen fehlt mir das shoppen“. Was sie sonst noch ein bisschen stört, ist es, weit abseits zu wohnen. Bei Wind und Wetter jeden morgen mehrere Kilometer zu fahren sei eben doch anstrengend.



Freiwillig Insulanerin

Ein Mädchen aus Düsseldorf
zieht für ein Jahr nach
Norderney

Zunächst über die Biodiversität, das heißt über die Pflanzen und Tierarten, die das Wattenmeer bewohnen. Außerdem über die biologischen und geologischen Prozesse, die das Wattenmeer weltweit einzigartig machen. Im Haus WattWelten arbeitet ein Team von sechs Personen daran, die Gäste auf Norderney über diese Besonderheiten des Welterbes aufzuklären. Zusammen mit einer anderen FÖJlerin ist es Sarahs Aufgabe, die Ausstellung und Veranstaltungen mit zu betreuen und im Shop zu arbeiten. Aber nicht nur. „Wir bieten zum Beispiel Meereskunde an. Dabei geht man mit den Teilnehmern draußen an den Strand, fischt mit speziellen Geräten und er-

klärt den Teilnehmenden dann, was man gefangen hat“. Am Anfang habe es schon ein bisschen Überwindung gekostet, die Tiere anzufassen, gesteht sie grinsend. „die kleinen Garnelen – kennt ihr die? - die springen immer so rum..“ Ansonsten fühlt sich Sarah auf der Insel aber wohl. Sie habe ja schon gewusst, was auf sie zukommt. „Von Düsseldorf hierher zu ziehen war beim ersten Mal schon eine Umstellung“. Zum Beispiel in Hinblick auf die Öffnungszeiten. Sie überlegt: „Und ein bisschen fehlt mir das shoppen“. Was sie sonst noch ein bisschen stört, ist es, weit abseits zu wohnen. Bei Wind und Wetter jeden morgen mehrere Kilometer zu fahren sei eben doch anstrengend.

Wer hätte es gedacht?

Man sieht, dass sie sich seit dem Kindergarten kennen. Die Jugendlichen Leony, Lea, Phong, Maurice und Dominik sitzen am gedeckten Frühstückstisch. Wir treffen sie im Jugendtreff im Haus der Begegnung auf Norderney. Eingeladen wurden sie von Katrin Sanders, die das erste Frühstück im neu eingerichteten Jugendtreff organisiert hat. Die Fünf lachen und erzählen

sich Geschichten aus alten Zeiten. Schon von klein auf sind sie enge FreundInnen und können sich tagtäglich sehen. Die 14 bis 16 Jährigen beschreiben ihr Leben auf der Insel als sehr speziell. Es sei sehr interessant und die Erziehung sei viel lockerer, denn die Angst der Eltern, dass ihre Kinder entführt werden, sei geringer. Die Einwohner und Touristen sind von der Fähre abhängig. Dennoch leben die Jugendlichen ganz normal. Wie auch auf dem Festland gibt es Turn- und Fußballvereine, Reitsport und viele AG's.

Allerdings befindet sich nur eine Grundschule und eine Gesamtschule bis zur 10. Klasse auf der Insel. Danach müssen die SchülerInnen pendeln. Das heißt, sie fahren täglich mit der Fähre zum Festland und gehen dort zur Schule oder besuchen ein Internat in Esens. Trotz all der schönen Aktivitäten, der Familie und Freunde möchten die Jugendlichen nicht ihr gesamtes Leben auf der Insel bleiben. Zur Ausbildung oder zum Studieren müssen sie ohnehin auf das Festland.

von Veronika Bauer & Laura Arnold

Eine Insel - Viele Gesichter

Der Ausrufer

Er hat eine Mütze mit vielen Anstecknadeln von verschiedenen Motiven beispielsweise dem Wappen von Norderney und vielen anderen Bundesländern, einen Ohrring mit einer langen Geschichte und eine große, schwere Glocke in seiner Hand.

Das alles macht Bernd Krüger, der Inselausrufer aus Norderney. Er ist 68 Jahre alt. Gebürtig stammt er aus der schönen Rattenfängerstadt Hameln. Doch vor 53 Jahren zog Bernd Krüger aus gesundheitlichen Gründen nach Norderney. Dort machte er eine Lehre bei Kaisers Kaffee Geschäft. Vor acht Jahren fragte der Kur-

direktor Bernd Krüger, ob er eine Tradition wieder aufleben lassen und Inselausrufer von Norderney werden wolle. Seitdem sucht er sich für jede Bekanntmachung die Informationen aus den Zeitungen der Insel, dem Norderneyer Morgen und aus der Norderneyer Badezeitung.

Auf dem Kurplatz, in der Poststraße oder bei den drei Seehunden- von Ostern bis Oktober verkündet er um 11 Uhr und um 12 Uhr Veranstaltungsinformationen, städtische, amtliche Bekanntmachungen, manchmal macht er auch Stadtführungen und zaubert Kindern ein Lächeln ins Gesicht mit Gummibären und Luftballons. Bei Fernsehsendungen wie „Verstehen sie Spaß“ oder „Julia Leischik“ sieht man ihn auch. Der Beruf des Inselausrufers wird durch eine Meisterschaft in Neustadtgödens besonders

anerkannt. Dort werden alle drei Jahre Aufgaben gestellt, zum Beispiel soll man seinen Heimatort oder eine regionale Speise vorstellen. Kostüm und das gesamte Erscheinungsbild müssen auch überzeugen. Aber es gibt nicht nur auf Norderney Ausrufer sondern auch beispielsweise in Frankfurt, Leipzig, Minden, Jever, Freiberg oder in anderen Ländern wie Belgien und Holland.

Bernd Krüger findet, dass sein Beruf hier auf Norderney sehr viel Spaß macht und dass sein Leben insgesamt sehr schön ist. Der Job hält ihn jung und er hat noch ausreichend Zeit für seinen Lieblingssort auf der Insel, seinen Garten mit seinen 80 Gartenzwergen.

von Jule Buss

Leben in Ebbe und Flut

von Marie Bornickel & Lukas Köppner

„Watt ´n´ Meer“, diesen Spruch findet der Norderney-Besucher beim Bummeln durch die Innenstadt auf Postkarten, T-Shirts und Kaffeebechern. Das sandig-matschige Gebiet mit dem Kurznamen Watt liegt nur einige Straßen weiter. Die Strandstraße hinunter führt der Weg vorbei am Deich, hinunter an die Salzwiesen und dann zum Meer. Seit 2009 zählt dieses Gebiet zum Naturpark Wattenmeer Niedersachsen. Hält der unkundige Urlauber nur den Bereich hinter dem Strand für das Wattenmeer, weiß der Experte: Das Watt erstreckt sich schon dort, wo die Dünenlandschaft beginnt. Denn Dünen, Salzwiese und der Bereich, in dem das Wasser kommt und geht, zählen zum Wattenmeer dazu. Insgesamt 3.700 Quadratkilometer Fläche umfasst das Schlickgebiet vor niedersächsischen und hamburgischen Küste. Das Gebiet ist damit größer als das Saarland. „Alles das, was unter Wasser stehen kann, bezeichnen wir als Watt – Hochwasser bei Sturmfluten natürlich ausgeschlossen“, fasst es Sarah Leckschat zusammen. Sie verbringt ihr Freiwilliges Ökologisches Jahr (FÖJ) im Haus

Nationalpark Wattenmeer auf Norderney. Dort ist sie für Besucherführungen und SchülerInnen-Seminare zuständig, in denen sie mit 5.- und 6.-KlässlerInnen am Strand auf Spurensuche geht.

Ranger kümmern sich um Naturschutz

Der Nationalpark Niedersächsisches Wattenmeer wurde 1986 gegründet und umfasst Watt, Priele und Rinnen, Meeresgebiete, Sandbänke, Strände, Salzwiesen und Dünen vor der niedersächsischen Küste. Auch außerhalb der bewohnten Gebiete auf den Ostfriesischen Inseln finden sich Flächen, die zum Nationalpark dazu gehören. Ein Blick auf die Landkarte verrät: Das Watt erstreckt sich von der Grenze zu den Niederlanden am Dollart bis zur Elbmündung bei Cuxhaven. Dabei umfasst der Nationalpark eine Küstenlinie von 260 km.

Das Gebiet unterteilt sich in drei Zonen: Ruhezonen, Zwischenzonen und Erholungszonen. Ruhezonen sind strikte Schutzgebiete. Sie machen den größten Teil des Parks aus. Diese Zone darf ganzjährig nur auf den gekennzeichneten Wegen betreten werden. Ranger sind dafür verantwortlich, dass diese Regeln auch eingehalten werden. „Die Ranger schicken auch schon mal Urlauber auf Abwegen zurück in die Stadt“, erzählt die FÖJlerin. Die Zwischenzone darf hingegen außerhalb der Brutzeit, von Anfang April bis Ende Juli, auch abseits der Wege betreten

werden. Die Erholungszone umfasst schließlich Strände, an denen Störungen, durch beispielsweise Autos, untersagt sind. UrlauberInnen dürfen sich hier aufhalten, müssen ihren Müll aber wieder mitnehmen. Nach siebenjährigen Bestehen als Nationalpark wurde das Gebiet 1993 zum UNESCO-Bi-



osphärenreservat erklärt. Ein großer Schritt in Richtung Naturschutz ergab sich 2009, als das Watt nach jahrelangen Schutzbemühungen schließlich zum UNESCO-Weltnaturerbe erklärt wurde. Während des Prozesses zur Anerkennung zum Weltnaturerbe wurde die Fläche des Nationalparks von ursprünglich 244.000 ha im Jahr 1986 auf mittlerweile 345.000 ha vergrößert.

Leben in extremen Umgebungen

Im Haus Nationalpark Wattenmeer werden nicht nur



Stranderkundungen bei Ebbe angeboten. Eine Ausstellung informiert interessierte Besucher über die drei Bereiche Ökologie, Geologie und Biodiversität – über jene Kriterien, nach denen die UNESCO das Wattenmeer als Weltnaturerbe ausgewählt hat. Hinter den wissenschaftlichen Fachbegriffen verbergen sich Vorgänge, die so nur an der Nordsee ablaufen. Am bekannteste sind wohl Ebbe und Flut. Wenn das Meer geht (in der Fachsprache heißt das trocken fällt), lässt es auf den ersten Blick eine öde Sandfläche zurück. Bei genauem Hinsehen verbirgt sich in diesem extremen Lebensraum aber wuseliges Leben. 10.000 Tier- und Pflanzenarten besiedeln die feuchte Schlickfläche. „Faszinierend sind die vielen kleinen Bewohner, wie die Muscheln“, zeigt sich auch Sarah Leckschat von der Vielfalt begeistert. Zu ihnen gehört zum Beispiel die Herzmuschel, die viele Strandbesucher als angespültes Strandgut kennen. Eine im Watt ausgegrabene lebende Muschel gräbt sich in wenigen Sekunden mit ihren kurzen Beinchen in den Mee-

resboden ein. Auf ähnliche Weise schützt sich auch der Wattwurm vor Fressfeinden: Ein Haufen „Sand-Spaghetti“ verrät, wo sich ein Wurm ca. 30 Zentimeter tief im Boden verbirgt. Der Wurm hat sich perfekt an die widrigen Lebensbedingungen angepasst und leistet ganze Arbeit für andere Wattbewohner. Weil er den Boden umgräbt und den Sand verdaut, transportiert er Nahrungsmittel für Scholle, Austernfischer und Co. an die Oberfläche. Doch für den Wurm hat die Anpassung einen Preis: Außerhalb des Wattenmeers kann er nicht überleben. So geht es den meisten Bewohner hier. Ohne das Watt wären sie aufgeschmissen.

„Die größte Bedrohung für das Wattenmeer ist der Mensch“, erklärt die FÖJlerin. Auch wenn das Watt heute unter Naturschutz steht, stellen HundebesitzerInnen, TouristInnen und BauherrInnen die Schutzbedürftigkeit des Watts immer wieder in Frage. So berichtet Sarah Leckschat von Vögeln, die am Plastik in ihrem Magen verhungert sind oder Hunden, die brütende Vögel in den Salz-

wiesen aufschrecken. Hinzu kommen laut WWF Giftstoffe, die über die Flüsse ins Watt gelangen. Ebenso soll die Ölförderung in der Nordsee dem Umweltverband zur Folge stark ausgebaut werden. Zwar dürfen die Bohrseln nicht im Naturschutzgebiet errichtet werden, doch in direkter Grenz Nähe ist ein Bau möglich. „Die Tiere halten sich natürlich nicht an diese Grenzen und werden trotzdem gestört“, fasst es Sarah Leckschat zusammen. Das Zusammenleben auf der Insel macht diese Tatsache nicht einfacher. Und so heißt es auch auf der Website der Stadtverwaltung Norderney: „Sicherlich ist es nicht immer einfach, den Interessen von Natur und Tourismus und dem Wunsch nach freier Entfaltung gerade auf dem begrenzten Raum einer Insel zu entsprechen.“

So geht Europa!

Junge JournalistInnen bei der EU in Brüssel



Um jungen Menschen die EU verständlich zu machen, hilft nach Meinung der Jungen Presse Niedersachsen nur eines: nach Brüssel zu fahren. Dorthin, wo die Fäden der europäischen Politik zusammenlaufen. Deswegen organisiert die JPN seit 2003 regelmäßig mit der Europaabteilung der Niedersächsischen Staatskanzlei und der Vertretung der Europäischen Kommission in Berlin eine Brüsselfahrt für VolontärInnen und NachwuchsjournalistInnen.

Und so sitzen wir - 24 junge MedienmacherInnen - Anfang Oktober hinter den Glasfassaden der EU-Kommission und lauschen einer raschen Einführung in die Arbeitsabläufe der EU. Brüssel ist der Arbeitsplatz von 751 ParlamentarierInnen. 21 760 Menschen sind in der europäischen Kommission angestellt, etwa 20 000 LobbyistInnen tummeln sich in den Vorzimmern und nur in Washington arbeiten mehr KorrespondentInnen als hier. Während unseres dreitägigen Aufenthalts in Brüssel haben wir die Chance, mit einigen von ihnen zu sprechen. Der Terminplan ist voll. Im Besuchszentrum der EU treffen wir zum Beispiel den Redenschreiber von Jean Claude Juncker. Von ihm erfahren wir, wie nervig es ist, wenn sich PolitikerInnen nicht an die vorverfassten Reden halten. Während wir vom EU-Viertel zurück zum Hotel fahren, von einer U-Bahn in die andere springen, an Obdachlosen, gepanzerten PolizistInnen und Schokoladenshops vorbei eilen, bleibt Zeit, nachzudenken. Wir sind teilweise enttäuscht über die Ratlosigkeit der PolitikerInnen angesichts der Krisen der EU. Von manchen Menschen, die wir treffen, sind wir begeistert und beeindruckt. Manchmal sind wir aber auch erstaunt über das, was Mitglieder des Kabinetts der EU-Kommission sagen. Wir sollen keine Zeitungen lesen, weil sie zu emotional aufgeladen sind?

Der Diskussionsbedarf ist groß, und auch abends in den urigen belgischen Pubs beschäftigen uns noch die Gespräche, die wir den Tag über geführt haben. Als wir endlich im Zug zurück nach Hannover sitzen, sind wir total geschafft und voller großartiger Ideen für unsere Artikel. Egal wie unterschiedlich wir über die Glaubwürdigkeit von PolitikerInnen und die Probleme der EU denken: Einig sind wir uns, dass wir unersetzbare Eindrücke erhalten haben, die mehr jungen Menschen zu teil werden sollten.

Von der Atomgegnerin zur Europabefürworterin

Vor mehr als 30 Jahren kämpfte Rebecca Harms im niedersächsischen Gorleben gegen ein atomares Endlager, heute sitzt die 59-Jährige für die Grünen im Europaparlament und setzt sich ebenso leidenschaftlich für den Zusammenhalt der Union ein.

Der Tag, nachdem die BritInnen für den Ausstieg aus der Europäischen Union stimmten, war für Rebecca Harms ein schwarzer Tag. „Ich war traurig, vor allem aber wütend“, erzählt die 59-jährige Niedersächslerin, die seit mehr als zehn Jahren für die Grünen im Europaparlament sitzt und bis vor Kurzem Vorsitzende ihrer Fraktion war. „Meine britischen KollegInnen weinten und ich war sprachlos.“ Nie hätte sie gedacht, dass es tatsächlich so weit kommen würde, doch am 23. Juni stimmten 51,9 Prozent der BritInnen für einen Ausstieg aus der Europäischen Union. Die meisten, die mit „Ja“ gestimmt hatten, wüssten gar nicht, worüber sie tatsächlich abgestimmt hätten, ist sich Harms sicher. „Ich gehöre zu den SkeptikerInnen der direkten Demokratie“, sagt sie und muss sich doch eingestehen, dass die britische Kampagne zum Ausstieg aus der EU „wahnsinnig gut“ funktioniert habe. Wieder einmal haben sich die Meinungen von PopulistInnen und Anti-EuropäerInnen durchgesetzt.

Wenn Rebecca Harms jungen JournalistInnen von ihrer Arbeit als Abgeordnete erzählt, wird schnell deutlich: Die 59-Jährige, die vor allem durch ihr jahrelanges Engagement gegen das Atommüllendlager in Gorleben bekannt wurde, ist im Herzen eine überzeugte Europäerin. Und das will sie vor allem an die junge Generation weitergeben. Zu Harms' Aufgaben in Brüssel gehören die Arbeit im Untersuchungsausschuss zum Abgasskandal bei VW, daneben kümmert sie sich intensiv um die Zusammenarbeit mit ukrainischen ParlamentarierInnen. Zu Beginn der

Ukraine-Krise im Jahr 2011 besuchte sie die inhaftierte Julija Timoschenko und demonstrierte ein Jahr später beim EM-Spiel Deutschland gegen die Niederlande im Stadion in Charkow gegen die politische Justiz. „Die EU ist der beste Teil der Welt, in dem man leben kann“, sagt Harms und doch spürt auch sie, dass die EU, zu der sie 2004 als Abgeordnete stieß, im Jahr 2016 instabiler ist denn je. „Als ich anfing, wurde die Union gerade um zehn Länder im Osten erweitert und die Menschen tanzten voller Begeisterung auf der Oderbrücke in Frankfurt.“ Doch der Enthusiasmus hat sich abgekühlt.

In vielen Mitgliedsstaaten melden sich die europakritischen Stimmen lauter zu Wort. In Österreich, Frankreich, den Niederlanden und auch Deutschland rufen PopulistInnen immer wieder zum Austritt aus der EU auf. Diese zunehmende Skepsis spüren auch die Abgeordneten in Brüssel. „Uns treibt derzeit die Frage um: Wie widersteht man den PopulistInnen?“, erzählt Harms. Was kann die EU all den Argumenten von aufgeblasener Bürokratie bis unsinniger Gesetzgebung entgegenhalten? Rebecca Harms macht sich da ihre ganz eigenen Gedanken. Für sie ist sicher: „Man darf Populismus nicht mit Populismus bekämpfen.“ Viel eher müsse sich ein neues Europa-Gefühl durchsetzen – vor allem auch bei den jungen EuropäerInnen. Vielleicht ist das Rezept auch ganz einfach: „Ich kämpfe schon lange dafür, dass jede/r EuropäerIn zum 18. Geburtstag ein kostenloses Interrail-Ticket geschenkt bekommt.“



Linda Tonn

hat verstanden, wie wichtig es ist, dass sich vor allem junge Menschen als Europäer fühlen.



„Europa ist das Beste, was die Politik je geschaffen hat“

Finde den Fehler



JPN Journal 4/16



„Der Mann kommt erst zum Gesetz, der Türhüter ist schon dort. Er ist vom Gesetz zum Dienst bestellt, an seiner Würdigkeit zu zweifeln, hieße am Gesetz zu zweifeln.“

Der Geistliche zu Herrn K. in Franz Kafkas „Der Prozess“



Die EU will junge JournalistInnen für Europa begeistern. Es gibt Kaffee, Snacks, Bier, Wein, Buffet, Mensagutscheine und alles gratis. Die Vorträge von Kommissions- und ParlamentsmitarbeiterInnen sind teils agitierend, teils zurückhaltend. Schwarze Bedienungen und weiße RednerInnen. Es hagelt technokratische Termini: Grenzkontrollen, digitale Agenda, Wettbewerb, Arbeitsplätze, Investitionen. Wenig Emotion, viel Wissen. Kein Blut. Alles ist sauber in den durchdesignten Räumlichkeiten. Nicht Lesbos, Cizre oder Aleppo, sondern Brüssel.

Man findet Reste weißer Substanzen auf den Toiletten der Kommission. Xenophobe Plakate rufen zur Wachsamkeit gegenüber sicherheitsgefährdenden Eindringlingen auf. Zimmerpflanzen ringen ohne Zugang zu natürlichem Licht um ihr Leben. In den nach innen gewandten Institutionsgebäuden muss man ein bisschen suchen, um die Lücken in der aalglatten visuellen Repräsentation der EU zu finden.



Paul Lovis Wagner
will veranlassen, dass das Putzpersonal im Kommissionsgebäude und die EU-KommissarInnen die Arbeit tauschen.



„Es ist der spannendste Job der Welt“



Obwohl Detlef Drewes' heimliche Liebe Johannesburg ist, ist seine Wahlheimat Brüssel. Wie es ist, im Herzen der EU zu arbeiten, berichtet er uns bei unserem Besuch in der Niedersächsischen Landesvertretung.

Eine Berufung aus Leidenschaft

Auch wenn der Profijournalist sich in seinem Beruf strikt an Deadlines hält, diskutiert er mit uns weit über den offiziellen Zeitplan hinaus – über den Brexit, die europäische Flüchtlingspolitik und die Anschläge von Brüssel. Neben den aktuellen politischen Geschehnissen steht auch sein Beruf als freier EU-Korrespondent im Vordergrund: „Im Rahmen meiner Möglichkeiten möchte ich mit meinen Texten Geschichten erzählen, kein zur Schablone erstarrtes Portraitformat produzieren“, sagt der 61-jährige. Trotz seines souveränen und professionellen Auf-

tretens ist bei Drewes viel Menschlichkeit und Authentizität geblieben. Er lebt seinen Job – und die Politik. Dafür wählte er einen Lebensweg, der nicht für jeden sofort nachvollziehbar ist: 2004 kündigte der gebürtige Düsseldorfer seinen Spitzenposten als Ressortleiter bei der Augsburger Allgemeinen und ließ Familie und Freunde zurück.

Keine finanziellen Sorgen

Mit 48 Jahren startete Drewes einen beruflichen Neuanfang als Freiberufler – ein mutiger Schritt, der mit finanziellen Risiken verbunden war. Mit einem besonderen Geschäftsmodell entschärfte er das Risiko: Er wird nicht, wie die meisten freiberuflichen JournalistInnen, über ein Zeilenhonorar, sondern über eine Monatspauschale seiner AuftraggeberInnen entlohnt. „Dadurch bin ich in einer komfortablen Lage und brauche mir

keine Gedanken darüber zu machen, wovon ich die Miete im nächsten Monat bezahle“, sagt Drewes. Mittlerweile hat er sein Modell ausgeweitet und führt zusätzliche KorrespondentInnenbüros in London und Paris. Was nach einer Erfolgsgeschichte klinge, sei trotzdem jeden Tag aufs Neue anspruchsvolle Arbeit. Wenn er morgens Themen anbiete, müsse er kreativ sein, um seine Kunden zu überraschen – dabei immer geleitet von den aktuellsten Geschehnissen in der europäischen Politik.

Explodierendes EU-Interesse

Der Charakter der Berichterstattung aus der belgischen Hauptstadt hat sich gewandelt. Vor einigen Jahren hieß es noch: „Arbeiten wir heute oder schreiben wir einen Kommentar?“, so Drewes. Diese Arbeitseinstellung sei heute unvorstellbar. Selbst KorrespondentInnen mit jahrelanger Berufserfahrung unterlägen einem täglichen Produktionsdruck, weil auch seitens regionaler Zeitungen ein „regelrecht explodierendes Interesse an der EU“ zu spüren sei. Außerdem sei der Qualitätsanspruch gestiegen. Wer über etwas schreiben will, müsse auf diesem Gebiet Experte bzw. Expertin sein. Das spürt Drewes. Zu den Anschlägen von Brüssel sagt er: „Wenn ich nicht hier wohnen

würde, hätte ich die Texte nicht so schreiben können. Ich selbst habe bei dem Terroranschlag zwei Freunde verloren. Ich verstehe die Menschen hier.“

Mut machen

Der Beruf des Journalisten bzw. der Journalistin, insbesondere auf überregionaler Ebene, ist nach der Auffassung vieler nervenaufreibend, schlecht bezahlt und sehr zeitintensiv. Der Job steht an erster Stelle, Familie und Freunde sind zweitrangig. Die Löhne stagnieren stark und Stellen werden gestrichen: Von den ca. 1500 EU-KorrespondentInnen in 2004 sind heute zum Beispiel nur noch etwa 780 übrig geblieben. Dennoch appelliert Drewes bei unserem Besuch in Brüssel direkt an uns, dieses Risiko einzugehen, wenn wir mit Leidenschaft dahinterstehen. „Lasst euch von diesem dummen Gerede der Zeitungskrise nicht unterkriegen“, sagt er. Sehr authentisch und vor allem ermutigend.



Lea Stratmann (17)

findet es wichtig, dass sich Jugendliche wieder für Europa und dessen Politik interessieren.



Mit uns in Brüssel waren auch einige Volontäre und Auszubildende des TV Bereichs. Damla Kaynak und Lasse Gebauer haben zum Beispiel ein Portrait von Detlef Drewes produziert:

www.youtube.com/watch?v=qRo-QyRSXiEE

Mehr Beiträge findet ihr auf unserer facebook Seite

www.facebook.com/jungepresse/

Zwischen Lobbying und Bürgerinitiative

Wie in der Europäischen Union Gesetze entstehen

Lobbying - das Wort hören sie in Brüssel nicht so gern. Es klingt nach Manipulation, nach Vetternwirtschaft und Intrigen, irgendwie negativ. In der Hauptstadt der Europäischen Union (EU) nennen sie es lieber Interessenvertretung. Ist neutraler, seriöser. Doch abgesehen von Begrifflichkeiten: Wer einen Blick auf das Organigramm der EU wirft, wird feststellen, dass es die direkteste und erfolgversprechendste Möglichkeit ist, Einfluss auf die Gesetzgebung zu gewinnen. Tausende InteressenvertreterInnen von Unternehmen, Verbänden und Vereinen machen in der europäischen Hauptstadt nichts anderes, als Gespräche mit EU-PolitikerInnen zu führen, um sie davon zu überzeugen, dass die eigenen Interessen auch im Sinne der EU sind, darunter Anwaltskanzleien, Handelskammern und religiöse Organisationen. Auch das Bundesland Niedersachsen ist vertreten.

Rund 4.000 LobbyistInnen registriert

Seit 2014 müssen sich LobbyistInnen, die mit Kommissionsmitgliedern, Kabinettsmitgliedern und Generaldirektionen in Kontakt treten wollen, in einem öffentlichen Transparenzregister verzeichnen lassen. 4.000

Personen haben sich laut des Vizepräsidenten der EU-Kommission, Frans Timmermans, seitdem registriert. Wenn es nach ihm ginge, sollen diese Regeln bald auch für MinisterInnenrat und EU-Parlament gelten.

Auch einzelne EU-BürgerInnen können seit 2009 Gesetze anschieben. Mit einer BürgerInneninitiative können sie die Kommission auffordern, sich mit einem bestimmten Thema zu beschäftigen. Dafür müssen sie allerdings innerhalb von zwölf Monaten mindestens eine Million Unterschriften von Menschen aus mindestens sieben Mitgliedsstaaten der EU sammeln.

Darüber hinaus werden die Interessen der EuropäerInnen durch das EU-Parlament vertreten. Dort sitzt beispielsweise der Abgeordnete Jens Gieseke (EPV) für die niedersächsische Region Osnabrück und das Emsland. Ansonsten können die EU-BürgerInnen nur hoffen, dass sich die MinisterInnen ihres Heimatlandes im Rat der EU in ihrem Sinne einsetzen.

Kommission hat Schlüsselrolle

Über die Einführung von Gesetzen können in der EU drei Organe mitbestimmen: Die Europäische Kommission, das

Europäische Parlament und der Rat der Europäischen Union. Eine Schlüsselrolle kommt dabei der Kommission zu. Sie darf als einziges der drei Organe Gesetzentwürfe vorlegen. Darüber dürfen dann nacheinander Parlament und Rat beraten und gegebenenfalls Änderungen einfügen. Können sich Parlament und Rat nach der zweiten Runde noch nicht einigen, wird ein Vermittlungsausschuss eingesetzt, in dem VertreterInnen beider Organe versuchen, einen Kompromiss zu erarbeiten. Erst wenn Parlament und Rat dem Gesetzesvorschlag beide zustimmen, ist er gebilligt. Finden sie keine Lösung, ist der Vorschlag abgelehnt - und die LobbyistInnen müssen wieder ans Werk.



Katherina Hamel

weiß nach ihrem Besuch: Die EU benötigt vor allem JournalistInnen, um ihr Handeln für die Öffentlichkeit zu übersetzen.

Von der Pressemitteilung zum TV-Beitrag

Von Sophie Schwarz

Seine Worte sind wohl bedacht, wenn er als Präsident der Europäischen Kommission vor PolitikerInnen und JournalistInnen spricht. Denn Jean-Claude Junckers Worte werden in den Nachrichten übertragen, füllen Zeitungsartikel und bieten Stoff für Diskussionen. Jens Mester ist mit den Vorträgen Junckers bestens vertraut, denn er ist Abteilungsleiter der Generaldirektion Kommunikation bei der Europäischen Kommission. Zu den Aufgaben seines elfköpfigen Teams gehört es unter anderem, Reden für den Präsidenten der Europäischen Kommission vorzubereiten. Inwieweit der EU-Politiker den Text dann übernimmt, umformuliert oder gar verwirft, bleibt ihm jedoch selbst überlassen.

Nachrichten verbreiten

Doch nicht nur das Texten von Reden gehört zu den Aufgaben der PressesprecherInnen der Juncker-Kommission, außerdem werden Pressemitteilungen geschrieben oder Texte in die vier Amtssprachen Französisch, Deutsch und Englisch übersetzt. Das Team übernimmt auch die Formulierung von Sprechzetteln, versorgt die Newspage mit Beschlüssen und Bildern und verfasst Mitschriften zu Dokumentationszwecken. Sinn dieser Aufgaben ist es, die Nachrichten der Europäischen Kommission ver-

ständig wiederzugeben und zu verbreiten.

Johannes Mester übernimmt diese Aufgaben bereits seit neun Jahren in Brüssel. 2007 trat er seinen Sprecherdienst an und kennt noch die Strukturen, die vor Junckers Zeit herrschten. Da kam beispielsweise auf jeden Kommissar ein Sprecher. Heute ist die Zahl etwas geringer.

Schnittstelle zwischen Presse und Politik

Eine weitere Schnittstelle für Politik und Presse bildet in Brüssel das Pressereferat des Europäischen Parlaments. Als Pressereferent ist dort Armin Wisdorff zuständig. Der gebürtige Hamburger beantwortet zum einen Presseanfragen deutschsprachiger JournalistInnen an das Parlament, zum anderen ist er für die Ausschüsse wie etwa den für Fischerei zuständig.

Um JournalistInnen neben Pressemitteilungen und Fotos auch bewegte Bilder für ihre Berichterstattung zur Verfügung zu stellen, gibt es ein TV-Studio im Europaparlament, das RedakteurInnen nach Anmeldung nutzen können. So ist es möglich, dass beispielsweise die wohl bedachten Worte von Jean-Claude auch im Ausland für viele Menschen zugänglich sind.



„Früher war hier alles offen“

Wie tief hängt der Schatten der Terroranschläge über Brüssel? Eine Beobachtung

Das Gesicht halb von einem Tuch verdeckt, gehen die beiden mit schweren Stiefeln durch die U-Bahn-Station. Die dicken Sohlen quietschen auf dem Lino-leumboden. Das Gewehr bedeckt fast den ganzen

vom Camouflage-Stoff der Uniform verhüllten Oberkörper. Sie sind immer zu zweit. So martialisch die Soldaten, die man überall im Brüsseler Stadtgebiet trifft, aussehen, so normal ist ihr Anblick für die BrüsselerInnen.

Die schwer bewaffneten Männer gehören seit dem 22. März 2016 zum Stadtbild, dem Tag, an dem Terroranschläge den Herzschlag der Stadt anhielten und der sichtbare Spuren in der belgischen Hauptstadt hinterließ.

Kontrolle ist besser

Soldaten begegnen einem überall in der Innenstadt und im Europaviertel, dem Sitz der Institutionen der Europäischen Union. Das Gebäude der Kommission kann kein Gast betreten, ohne

einen Ausweis zu zeigen. Direkt an der Tür kontrolliert ein Mitarbeiter die Identität. Weiter geht es ins Foyer, durch die Sicherheitskontrolle, die der am Flughafen in nichts nachsteht. Tasche in einen grauen Kasten, den Mantel ausziehen, ja, auch die Strickjacke, den Schal ablegen, der Sicherheitsmann zeigt auf die Armbanduhr, ja, die auch.

„Es ist vieles anders geworden seit dem 22. März“, sagt Judith Jakab, die schon lange beim BesucherInnendienst der Kommission arbeitet und die Stadt gut kennt. „Früher war hier alles offen“, erzählt sie, Gäste konnten einfach so in die Gebäude kommen, TouristInnen schossen Erinnerungsfotos. „Das geht jetzt natürlich nicht mehr.“ Jetzt, wo jede Großstadt Europas ein mögliches Anschlagziel ist.

Warnstufe Gelb

„Warnstufe Gelb“ verkünden Schilder hinter den Scheiben der EU-Gebäude nahe der Türen. „Das ist normal hier“, sagt Jakab. Rot waren die Schilder nach dem 22. März, als die Stadt stillstand, keine öffentlichen Verkehrsmittel fahren, Schulen, Geschäfte und andere öffentliche Gebäude geschlossen waren und hunderte Soldaten durch die Straßen patrouillierten.

Zurück in der U-Bahn. Ein Ort, an dem sich viele Menschen ungern aufhalten. Die Luft ist schlecht, es ist laut und hektisch. Station Maalbeek, nahe der Europäischen Kommission. Hier sprengte sich am Morgen des 22. März ein Selbstmordattentäter in die Luft. Seitdem sind die fest installierten Mülleimer polizeilich versiegelt und durch solche mit durchsichtigen Plastikmülltüten ersetzt. Die Vorstellung einer Bombe im Mülleimer drängt sich

sind unterwegs, in den Kneipen und Restaurants der umliegenden Straßen treffen sich BrüsselerInnen zum Abendessen. Ein Abend wie in jeder Großstadt Europas. Zwei Soldaten stehen am Rande des Platzes. Man gewöhnt sich an sie.



Greta Block

findet es wichtig, dass gerade junge Leute die Funktionsweise der EU kennenlernen, um sich für ein geeintes Europa einsetzen zu können.

auf. Der Grand Place in Brüssel an einem Mittwochabend. Scheinwerfer tauchen die prachtvollen Gebäude, die den Platz in allen Himmelsrichtungen einschließen, in warmes Licht. TouristInnen

„Europa droht uns um die Ohren zu fliegen“



Jens Gieseke fordert junge Medienmacher dazu auf, positiv über die Europäische Union zu berichten, statt „Haare in der Suppe Europa“ zu suchen.

Wir sind mit dem Europaabgeordneten der EVP-Fraktion Jens Gieseke zum Gespräch verabredet. Der Christdemokrat setzt sich seit 2014 im Europaparlament in verschiedenen Ausschüssen mit Fragen und Gesetzentwürfen zu Umwelt, öffentlicher Gesundheit, Lebensmittelsicherheit, Landwirtschaft und Fischerei auseinander und sitzt im Volkswagen-Untersuchungsausschuss zur Abgasaffäre von Volkswagen.

Vorteile sind nicht selbstverständlich

Das Brexit-Votum habe gezeigt, wie schnell die vielen Vorzüge vergessen werden können, die wir als europäische BürgerInnen genießen. Verantwortung in der Flüchtlingskrise zu übernehmen sei nicht einfach, weshalb nationale Stimmen in den Niederlanden oder Frankreich zunehmend den Austritt ihrer Länder aus der EU fordern würden. Doch damit setzten sie viele Vorteile wie die gemeinsame Währung, die Freizügigkeit oder das Erasmus-Projekt aufs Spiel, die in den letzten 40 Jahren europäischer Geschichte errungen wurden.

Ein anderes Beispiel für eine solche Errungenschaft sei die für 2017 geplante Abschaffung des Datenromings. Wir könnten nur deshalb bald günstig aus den Ferien nach Hause telefonieren, weil die Telekom und andere Unternehmen von der europäischen Kommission und dem Europaparlament in die Knie gezwungen wurden. Es müsse nun

das Bewusstsein geschaffen werden, dass wir BürgerInnen sehr wohl von der supranationalen Gemeinschaft profitierten und sie nicht nur ein kompliziertes politisches Konstrukt sei, welches über unsere Köpfe hinweg entscheide.

Positive Berichterstattung für allgemeine Wertschätzung der EU

„Es gibt das Haar in der Suppe“, räumt Gieseke mehrmals ein, aber Veröffentlichungen in den Medien trügen Mitschuld an den vielen neuen europakritischen Forderungen im Parlament und unter den BürgerInnen. Freiheit und Sicherheit seien Güter, für die es sich zu kämpfen lohne und sie befänden sich gerade „auf der Intensivstation. Die Geräte laufen zwar noch, aber: Achtung vor dem nächsten Schwächeanfall!“ Eine Bitte gibt er uns zum Ende noch mit auf den Weg: Wir sollten kritisch bleiben und hinterfragen, aber hin und wieder auch eine positive Nachricht über die Europäische Union verbreiten.



Anna Wera Willms

ist der EU wieder ein Stück näher gekommen und will sich für diese großartige Gemeinschaft einsetzen.

Europa muss sich selber finden

Ein Kommentar von Ali Idris

Europa steckt in einer Krise. Das ist nach Jahren der Uneinsichtigkeit auch in Brüssel angekommen. Das zunehmende Wachstum der rechtskonservativen Parteien in Europa und die Diskussionen über Freihandelsabkommen und Flüchtlingsstrom treiben die EU zurzeit zur Verzweiflung. Doch das Grundproblem findet man in der Geschichte der EU.

Die EU ist 1951 aus einem Zusammenschluss von Deutschland, Frankreich, Italien und den Beneluxstaaten als „Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl“, auch Montanunion genannt, entstanden. Dadurch sollte ein Aufrüsten der Armeen innerhalb Europas, besonders in Deutschland, verhindert werden. Die Wirtschaftsgemeinschaft ist erst später durch die EWG entstanden. Zurzeit deklariert die EU sich selber sowohl als Werte- als auch als

Wirtschaftsgemeinschaft. Genau da findet man das Problem. Denn das eine ist mit dem anderen nicht vereinbar. Würde man Freihandelsabkommen wie CETA oder TTIP zustimmen, hätte das eine positive Wirkung auf die EU als ernstzunehmenden Global Player in der mittlerweile globalisierten Weltwirtschaft. Zahlreiche große europäische Unternehmen würden davon profitieren, da sie nun viel leichter expandieren könnten. Die Abkommen würden aber die Monopolbildung von einzelnen Unternehmen fördern und damit ließe man den kleinen Unternehmen gar keine Chance mehr auf dem Markt. Bei solchen Folgen für die Bevölkerung kann die EU als Wertegemeinschaft diesen Abkommen normalerweise nicht zustimmen.

Ähnlich verhält es sich mit der Flüchtlingssituation. Einerseits hört man aus Brüssel, dass man den Flüchtlingen helfen möchte. Andererseits lässt Viktor Orban im gleichen Moment Zäune aufbauen, um zu verhindern, dass Flüchtlinge nach Europa kommen. Auch der Deal mit Erdogan ist eine Farce, die sich nun schon seit Monaten hinzieht. Es ist paradox, dass eine Wertegemeinschaft, die Meinungsfreiheit, Menschenwürde und Demokratie als oberste Güter ansieht, mit einem Autokraten wie Erdogan verhandelt. Die EU argumentiert, dass man auf Erdogan angewiesen sei, was de facto nicht stimmt, da Programme wie Mare Nostrum genau diese Arbeit erledigt haben. Doch anstatt die vorhandene Infrastruktur zu fördern, wurde Italien allein gelassen. Nicht gerade kollegial in einer Wertegemeinschaft, die 2012 noch den Friedensnobelpreis bekommen hat, unter anderen dafür, dass man als Staatengemeinschaft ausgezeichnet miteinander arbeitet. Nach dem Beenden des Programms fokussierten sich die Schlepper auf die Route in die Türkei. Doch wenn durch den Deal mit Erdogan weniger Flüchtlinge nach Europa kommen, der EU nur recht, denn so spart sie viel Geld.

Für die EU ist nun die Zeit gekommen, sich zu entscheiden, wie man in Zukunft agieren möchte. Die neuesten Entwicklungen und Erfahrungen zeigen, dass Wirtschaft und Werte nicht zusammen funktionieren. Also, beruft man sich zurück auf seine alten, ehrbaren Werte oder gibt man sich völlig dem Kapitalismus und Friedman hin?

Ein absolutes Muss

Ein Kommentar von Leon Hilker

Die Strukturen Europas, die für die Außenwelt so kompliziert erscheinen, sind gar nicht so schwer zu durchschauen. Man muss nur einmal dort gewesen sein, um zu verstehen, wie Europa funktioniert. Die Ansicht vieler EU-BürgerInnen

Niedersachsen sollte es auch für Schulen und andere Einrichtungen geben, um das Interesse an Europa zu steigern. Junge Leute hätten dann die Chance, sich eine eigene Meinung über Europa zu bilden, unabhängig von den negativen Meldungen

benzkrise (...), aber es gibt viele positive Aspekte an Europa wie Frieden, Freiheit und Stabilität, die ohne die EU nicht gewährleistet werden können. Die Aufgabe der Medien ist es, positiver über Europa zu berichten, damit mehr Leute vom



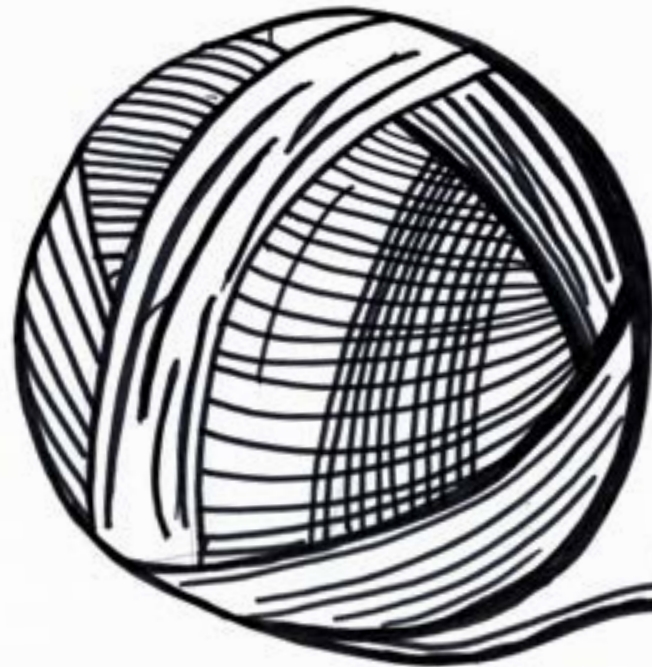
nen, dass Europa ein Konstrukt ist, in dem über die Köpfe der Menschen hinweg entschieden wird, ohne überhaupt zu wissen, was die Menschen eigentlich wollen, ist falsch. Dies habe ich bei meinem Besuch in Brüssel gelernt. Je intensiver man sich mit Europa auseinandersetzt, desto mehr versteht man, wie wichtig Europa für das tägliche Leben ist. Und zu einer intensiven Auseinandersetzung zählt eben auch ein Besuch in Brüssel. Solche Fahrten wie die der Jungen Presse

diverser Medien. Der Brexit, ein heiß diskutiertes Thema in Brüssel, bestätigt diese Meinung. Viele BritInnen erklären jetzt, dass sie vor der Wahl nicht gewusst hätten, wie wichtig Europa für ihr Land ist. Um weitere Länder vom Austritt abzuhalten, muss also deutlich gemacht werden, dass die EU für alle Mitgliedsstaaten Vorteile bringt. Der Europaabgeordnete Jens Giesecke (CDU) sieht dabei besonders die Medien in der Verantwortung: „Europa ist in einer Le-

Projekt Europa überzeugt werden.“ Die Reise hat mein Verhältnis zu Europa und der EU grundlegend verändert. Erst jetzt realisiere ich, welche Chancen die EU für mich eröffnet. Damit dies jeder versteht, ist ein Besuch in Brüssel in meinen Augen ein absolutes Muss!

Ir(r)gendwas mit Medien

Über das Labyrinth der Möglichkeiten - und wie ihr sicher heraus kommt



Dein Traum steht fest: Du möchtest JournalistIn werden! Aber wie bloß? Es scheint so viele Möglichkeiten zu geben, ein Volontariat etwa, ein Journalistik Studium, oder doch eine Journalistenschule? Jeder empfiehlt dir einen anderen Weg, und irgendwann fühlst du dich, als ob du mitten in einem riesigen Irrgarten steckst und du hast keine Ahnung, in welche Richtung du dich wenden musst, um zu deinem Ziel zu gelangen.

Vielleicht kennst du den Mythos vom Labyrinth des Minotaurus, in das der König der Insel Kreta immer die Männer geschickt hat, die sich in seine Tochter verliebt hatten? Jeder einzelne von Ihnen wurde vom Minotaurus gefressen, nur einer, Theseus, hat wieder herausgefunden. Ariadne, die Königstochter, war nämlich total in ihn verliebt und hat ihm einen Faden gegeben hat, mit dessen Hilfe er aus dem Labyrinth herausfand. Und genau das sollen die folgenden Seiten für euch sein: Ein Orientierungsfaden, der euch hilft, im Labyrinth der Möglichkeiten euren Weg zum Journalismus zu finden - euer Ariadnefaden.



Lisa

Hallo Lisa! Vielleicht erzählst du erst einmal, wie genau du zur Hannoverschen Allgemeinen Zeitung (HAZ) gekommen bist?

Nun, nach meinem Studium habe ich viele Praktika in den unterschiedlichsten Medien gemacht und bin dann irgendwann bei den Heimatzeitungen gelandet. Ich hab gemerkt, dass ich vor allem Lokaljournalismus echt aufregend finde, daher bin ich geblieben.

Willst du nach deinem Volontariat weiter bei der HAZ bleiben?

Also ich hab jetzt ja noch fast ein ganzes Jahr vor mir, aber natürlich gefällt es mir bei der HAZ, besonders die Abwechslung und die netten Kollegen haben es mir angetan. In welches Ressort ich später gehen möchte, kann ich noch nicht genau sagen, aber Lokales ist besonders toll, da man sehr eng mit anderen Menschen zusammenarbeitet. Es ist auch manchmal einfach schön, wenn jemand anruft, um sich für eine Geschichte zu bedanken die man geschrieben hat.

Ist die Berufssituation als Volontär denn angenehmer, wie als FreiberuflerIN?

Naja, also wenn man als FreiberuflerIN viele Aufträge hat, verdient man sicherlich auch viel, aber man hat halt keine Krankenversicherung und keinen Anspruch auf Urlaub. Es ist außerdem schon schön, wenn man weiß, wann man Urlaub hat und dass man, wenn man sich das Bein bricht, die nächsten 6 Wochen trotz Gips am Bein bezahlt wird.

Würdest du es wieder genauso machen, wenn du die Wahl hättest?

Ich denke schon, was ich im Journalistik Studium gelernt hätte, lerne ich jetzt, daher ist das Studium nicht zwingend notwendig gewesen. Damals wollte ich einfach studieren, worauf ich Lust hatte und das habe ich dann auch gemacht. Da ich eine Zeit in Asien gelebt hatte, bot sich da Chinesisch für mich an. Das ich jetzt bei der HAZ arbeite ist allerdings auch viel Glückssache. Man muss zur richtigen Zeit am richtigen Ort sein und die richtigen Leute müssen deine Texte lesen.

Weg Nr. I Das Volontariat

Der Begriff Volontariat bezeichnet die journalistische Grundausbildung in Print, Hörfunk, PR und Online-Medien. Die Ausbildung dauert in der Regel zwischen 18 und 24 Monate. Je nach Branche unterscheiden sich Gehalt, Ablauf und Aufgaben. Volontäre arbeiten während der Ausbildungszeit in den Redaktionen und Stationen mit und nehmen an außerbetrieblichen Schulungen teil. Bei dem Zeitungsverlag durchläuft der Volontär meistens unterschiedliche Ressorts und hat die Möglichkeit einen Einblick in die Arbeit verschiedener Bereiche zu beschaffen. Immer mehr Volontariate sind multimedial ausgerichtet, sodass die Volontäre für die Arbeit in mehreren Medien ausgebildet werden. Bei den Fernseh- und Radioanstalten sind die Volontariate trimedial angelegt. Das heißt, dass die Volontäre die Bereiche Fernsehen, Radio und Online durchlaufen. Das ist wichtig, weil die unterschiedlichen Medienformen immer mehr zusammenwachsen und Journalisten ihre Inhalte oft für verschiedene Plattformen aufbereiten müssen. Für ein Volontariat gibt es keine einheitlichen Voraussetzungen. Da die Plätze aber sehr begehrt sind, verlangen die meisten Arbeitgeber ein abgeschlossenes Studium und vielseitige Praxiserfahrung, in Form von freier Mitarbeit und Praktika.

Weg NR. 2

Das Journalistik Studium

Interview: Katherina Kausche Text: Chantal Gilbrich

In sechs Semestern zum („Profi“-) Journalisten - das macht der Journalistik-Studiengang der Hochschule Hannover möglich. Print, Online, Hörfunk und TV – alle Mediengenres werden in der Ausbildung abgedeckt. Wenngleich Studiengangsleiter Hans-Peter Fischer überzeugt ist von der Qualität des Studiengangs, so warnt er doch ausdrücklich: „Niemand, der hier studiert, hat brillante Berufschancen.“ Denn dadurch, dass das Studium versucht, in kurzer Zeit möglichst alle Bereiche des Journalismus abzudecken, können die Studenten zwar in alle Genres hineinschnuppern, werden aber in keinem zum echten Profi. Die Zeit fehle einfach. Praxisorientiert sei das Journalistik-Studium dennoch. Ein Praxissemester, das den Raum für Praktika bietet, sowie Projekte in den Bereichen Print und Online sowie Hörfunk und TV sind im Studium vorgesehen. Beispiele für diese Projekte seien eine eigens von den Studenten erstellte Printzeitung oder aber eine eigene Radiosendung. Neben dem journalistischen Handwerkszeug lernen die jungen Journalisten allerdings auch Grundkenntnisse in Politik und Wirtschaft, Kultur oder Sport. Ein guter Abiturdurchschnitt zahlt sich für die Zulassung an der Hochschule Hannover aus. Berufserfahrungen können angerechnet, journalistische Vorerfahrungen in Form von Praktika und freien Mitarbeitern allerdings nicht berücksichtigt werden. Für besonders geeignet hält Fischer „Menschen, die unabhängig denken. Wer ein bestimmtes Volontariat bei einem bestimmten Verlag im Auge hat, der ist hier falsch“, betont er.



Katherina Hamel

Wie sah dein Berufsweg in den Journalismus aus?

Ich habe an der katholischen Universität in Eichstätt bis zum Bachelor Journalistik studiert und noch einen Master in Medienmanagement und Innovationen gemacht. Dann ging es weiter mit einigen Praktika, bis ich ein Volontariat beim Evangelischen Pres-

sediend bekommen habe. Das ist so ähnlich wie der Deutsche Pressedienst, nur von der evangelischen Kirche. Zurzeit vertritt ich eine Kollegin als Redakteurin.

War es nach dem Studium einfach, ein Praktika oder ein Volontariat zu bekommen?

Es hat sich immer das Eine aus dem Anderen ergeben. Aus einem Praktikum beim Evangelischen Pressedienst wurde ein Volontariat und daraus eine dreimonatige Stelle als Redakteurin. Praktika öffnen generell Türen. Du lernst neue Leute kennen, baust Netzwerke auf und hast immer die Möglichkeit, ehemalige Kollegen zu kontaktieren.

Würdest du jungen Medieninteressierten ein Journalistikstudium empfehlen?

Ja, wenn sie wirklich diesen Studiengang machen wollen, sollten sie auch Journalistik studieren. Jeder sollte seinen eigenen Weg gehen und das machen, was ihn am meisten interessiert. Es wird immer Leute geben, die sagen, es wäre bescheuert. Durch solche Kommentare darf sich niemand entmutigen lassen. Es gibt keinen Königsweg in den Journalismus. Wenn jemand den Beruf wirklich machen will, dann findet er immer einen Job.



Konstantin Tönnies

Wie seid ihr Fotojournalisten geworden?

Victor Hedwig: Ich hab mich für Fotografie interessiert. Durch viele Fotokurse bin ich zu einer Fotografin gekommen, bei der ich als Assistent im Studio gearbeitet habe. Im Studio zu arbeiten war für mich nicht die richtige Sache. Ich wollte rausgehen, Geschichten erleben und durch Fotografien weitergeben. Die Fotografin hat mir einige Universitäten vorgeschlagen, an denen man Fotojournalismus studieren kann.

Ein anderer Weg: Fotojournalismus

Wie sind die Jobperspektiven für FotojournalistInnen?

Konstantin Tönnies: Schattig bis heiter. Wir sind meist freiberuflich unterwegs. Heutzutage ist es so, dass man eher in Vorleistung gehen muss. Grundsätzlich gibt es zwei Möglichkeiten, als FotojournalistIn zu arbeiten: Man kann entweder eine coole Idee finden. Dann schreibst du dazu ein Exposé und hoffst, dass ein Magazin die Geschichte kauft. Oder man fotografiert sein Thema selbstständig und versucht dann, die



Victor Hedwig

Fotoreihe an einen Verlag zu verkaufen.

Wie sieht es mit der Bezahlung aus?

Konstantin Tönnies: Man kann schon davon leben. Wir als Studenten können es uns leisten, weil wir durch BaFög und Ähnliches gefördert werden. Aber nur Foto-reportagen reichen nicht. Durch PR, also Werbung, die nicht als solche erkannt werden soll, kann man sich gut finanzieren.

Interview: Daniel Düsterdiek Text: Johanna Hausmann

Das Mentoringprogramm der JPN

Auf dem Weg in den Journalismus liegen Steine, die es zu überwinden gilt. Egal, ob es das Bewerbungsschreiben, die Wahl der journalistischen Arbeitsproben oder die richtigen Kontakte in die Branche sind: Manchmal wünscht sich jede/r angehende/r JournalistIn einen Profi mit Erfahrung, der/die mit Rat und Tat zur Seite steht.

Genau an dieser Stelle setzt das Mentoringprogramm der Jungen Presse Niedersachsen an. Junge MedienmacherInnen, die mindestens 16 Jahre alt sind und deren Berufsziel es ist, JournalistIn zu werden, können sich bei der JPN um eine/n MentorIn bewerben.

Die JPN-MentorInnen waren in ihrer Jugend meist selbst in der JPN aktiv und stehen jetzt als RedakteurInnen, Freie JournalistInnen oder PressesprecherInnen im Berufsleben. Sie sind ExpertInnen und wissen, wie ein journalistischer Text aussehen muss oder wie man als Freie/r einer Redaktion einen Artikel anbieten kann. Die JPN stellt den Kontakt her und achtet darauf, dass die Interessen der BewerberInnen zu den Arbeitsschwerpunkten des Mentors bzw. der Mentorin passen. Ein junger Wissenschaftsjournalist, der Biologie studiert hat und jetzt jemanden sucht, der Tipps geben kann, in welcher Stadt welche Redaktion gute Stellen in diesem Bereich anbietet, wird die JPN keinem Sportredakteur zuteilen. Wenn ihr Interesse am Mentoringprogramm habt, weil der Weg vor euch auch recht steinig aussieht, meldet euch gerne unter buerou@jungepresse-online.de.

amandus aktuell!

von Christoph Joris Geest

Zuerst einmal, das bei uns im Norden obligatorische „Moin, moin!“ zur Einleitung. Wir sind „amandus aktuell!“ – eine Schülerzeitung aus Cuxhaven. Unsere Schule, das Amandus-Abendroth-Gymnasium, hatte bis vor etwas länger als einem Jahr noch keine eigene Zeitung, außer den halbjährlich erscheinenden Mitteilungen, die aber weniger Unterhaltung als Fakten boten und zumal von Lehrern produziert wurden.

Vielleicht war das auch gut so, denn so konnte eine Zeitung wie unsere entstehen: Komplette ohne Eingriffe seitens der Schulleitung und von eigens ins Boot geholten Sponsoren finanziert. Im Moment besteht unsere Redaktion aus neun Mitgliedern, woraus sich ein Haufen kollidierender Ansichten und damit auch eine große Vielfalt in unserer Themengestaltung ergibt. Von trockenen Wirtschaftsthemen bis zur beißend-unterhaltenden Satire hatten wir schon alles. Und das, obwohl wir erst bei der zweiten Ausgabe angekommen sind. Doch schon jetzt findet unsere Zeitung großen Anklang an der Schule. Unsere letzte Ausgabe wurde von fast der Hälfte der Schüler gekauft! Das liegt zum Großteil daran, dass wir trotz unserer etwas unbeständigen Erscheinungstermine immer einen guten Einblick darin haben, was im Moment an unserer Schule Anklang und Interesse findet – und wo man vielleicht unsere Reichweite für Kritik und Anregungen nutzen kann. Damit sind wir etwas, was eigentlich jede Schülerzeitung sein sollte: Von Schülern für Schüler!

Nicht vergessen!!!



Der Jugendpresseausweis dient als Nachweis für deine Journalistische Arbeit und soll diese erleichtern. Dein Jugendpresseausweis ist immer nur ein Kalenderjahr lang gültig. Das heißt, dass du für das Jahr 2017 bei uns bis zum 31. Januar einen neuen Ausweis beantragen musst.

Wow, und schon seid Ihr am Ende des Journals angekommen. Das letzte für das Jahr 2016 und das erste für das Jahr 2017. Hoffentlich sehen wir uns bei der Mitgliederversammlung im Februar. Diesmal sogar im Verlagsgebäude der HAZ. Nicht nur darauf dürft ihr euch freuen, sondern auch auf die Städte Hamburg, Berlin und Frankfurt. Welche Seminare dort anstehen? Werft doch einen Blick auf die Rückseite des Journals.

Bis denn,

deine JPN

